

# Adolf Jülichers Briefwechsel mit Franz Overbeck\*

Von Martin Tetz

Als Adolf Jülicher gegen Ende des Jahres 1925 eine Beschreibung seines eigenen Lebens verfaßte,<sup>1</sup> gedachte er hierbei in Dankbarkeit besonders auch derjenigen Lehrer und Freunde, denen er sich im Bereich der älteren Kirchengeschichte vornehmlich verpflichtet fühlte. „Die Zahl meiner Meister ist . . . recht erheblich und mein Verdienst hauptsächlich das, daß ich mich keinem ausschließlich gefangen gab“<sup>2</sup>: Otto Pfeleiderer, Carl Weizsäcker, Heinrich Julius Holtzmann; in den achtziger Jahren Paul de Lagarde, Adolf Harnack, Albert Eichhorn.<sup>3</sup> „Seit 1892 rückte in meinem Innenleben allmählich an seinen (sc. Eichhorns) Platz Franz Overbeck, der mir allerdings wieder als Autorität hätte gegenüberreten können, es aber nie gewollt hat.“<sup>4</sup> Daß mich auch von diesem, nicht bloß Scharf- und Tiefsinnigen, sondern vor allem von leidenschaftlicher Liebe zur Wahrheit Durchglühten etwas trennte, und nicht eben Geringes, wird durch einen Hinweis auf sein Buch über ‚Die Christlichkeit unserer heutigen Theologie‘, insbesondere die 2. Auflage von 1903, genügend angedeutet sein.“<sup>5</sup> Overbeck erhält durch diese Charakterisierung in

\* Dieser Beitrag wurde Herrn Prof. D. Hermann Dörries, Göttingen, anlässlich der 70. Wiederkehr seines Geburtstages am 17. Juli 1965 als Manuskript überreicht.

<sup>1</sup> *Adolf Jülicher*; in: Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. v. E. Stange. Bd. IV, 1928, 159–200.

<sup>2</sup> A.a.O. 193.

<sup>3</sup> Jülicher hält A. Eichhorn für den „wohl einzigen genialen Menschen“ seiner eigenen „Generation deutscher Theologen“. „Aus Gesprächen mit ihm ist meine Studie . . . zur Geschichte der ältesten Abendmahlsfeier hervorgegangen“, a.a.O. 193 f.; zu dieser Studie vgl. unten Anm. 16.

<sup>4</sup> „Wieder als Autorität“, d. h. als Autorität wie die vor Eichhorn genannten Lehrer Jülichers. Harnack schildert im Jahre 1912 seine Erfahrungen mit Overbeck ganz anders; vgl. unten Anm. 40. Zum folgenden ist aber auch besonders zu vergleichen, was Harnack – wiederum ganz anders als Jülicher – über den „formalen Wahrheitsinn“ Overbecks und über „Wahrheitsliebe nach Goethe“ gesagt hat; s. Anm. 40. Ich vermute, daß Jülicher hier die Absicht hatte, der von Harnack im Jahre 1912 gegebenen Overbeck-Charakteristik zu widersprechen. Daß er Grund dazu hatte, zeigt der Briefwechsel mit Overbeck.

<sup>5</sup> A.a.O. 194. Zu beachten sind auch die Ausführungen, die Jülicher dem zitierten Passus unmittelbar folgen läßt: „Zu einem absoluten Skeptizismus gegenüber dem Christentum, wie schließlich aller Religion, hätte ich es nie gebracht; in Herrmanns Nähe wurde mir die Notwendigkeit völlig klar, zwischen Glaubens- und Geschichtswahrheiten zu unterscheiden und keiner von beiden das Recht zuzuerkennen, über die andere ein Strafurteil zu fällen. Grenzüberschreitungen wollte ich so entschieden wie Overbeck bekämpfen. Daß man z. B. für eine historische Tatsache wie die, daß

der Reihe der Lehrer und Freunde Jülichers eine auffallende Sonderstellung: ‚vor allem von leidenschaftlicher Liebe zur Wahrheit durchglüht‘ – das ist aus dem Munde Jülichers gewiß keine Phrase, sondern höchster wissenschaftlicher Ehrentitel. Es ist theologiegeschichtlicher Erinnerung weithin entfallen, wie hoch Jülicher Overbeck verehrte. Durch den Hinweis auf Overbecks „Christlichkeit“ von 1873, besonders die 2. Auflage von 1903,<sup>6</sup> in der Overbeck auch die „moderne Theologie“ unter das Verdikt von 1873 gestellt hatte,<sup>7</sup> wird von Jülicher aber zugleich das trennende Moment angedeutet. In der Tat hat Jülicher an der „Christlichkeit“ den Abstand zu Overbeck erkannt – freilich: er hat diesen Abstand erst nach der Lektüre der 2. Auflage des Overbeck'schen Buches, also im Jahre 1903, erkannt. Overbeck hatte schon vorher Jülicher gegenüber gewisse theologische Differenzen nicht verhehlt, ja sie sogar betont;<sup>8</sup> aber Jülicher hat es bis 1903 nicht wahrhaben wollen, daß „nicht eben Geringes“ ihn von Overbeck trennte.<sup>9</sup>

Die Overbeck-Jülicher-Korrespondenz,<sup>10</sup> die ich im folgenden veröffent-

Jesus am dritten Tage auferstanden ist, nicht den Beweis als für eine Glaubenswahrheit beibringen kann, ist mir selbstverständlich. Aber andererseits hören damit, daß ich in dem Kreuzestode Jesu nicht mit Paulus einen notwendigen Akt von Gottes Gerechtigkeit und in Genesis 3 nicht gute geschichtliche Erinnerungen erblicke, die großen Fragen nach dem Ursprung der Sünde und nach dem Sinn unschuldigen Leidens nicht auf, Fragen zu sein, deren Lösung meinem Herzen unerlässlich not tut, während ich bei der Antwort auf alle historischen Fragen zu warten vermag.“ Vgl. dagegen wiederum unter Anm. 40 das, was Harnack – unversehens in die Topik der Ketzerpolemik geratend – meint sagen zu können über das Fehlen „edler Heiterkeit und freudiger Ruhe“, das notwendig dem Fehlen der Religion konkurrieren müsse.

<sup>6</sup> Franz Overbeck: Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie. Streit- und Friedensschrift. Leipzig 1873. Zweite, um eine Einleitung und ein Nachwort vermehrt Auflage, Leipzig 1903 (Reprografischer Nachdruck: Darmstadt 1963).

<sup>7</sup> A.a.O. 200–217.

<sup>8</sup> Vgl. den Brief Overbecks vom 15. November 1901.

<sup>9</sup> Vgl. Jülichers Brief vom 3. Mai (Jubilare) 1903.

<sup>10</sup> Die Korrespondenz erstreckt sich über die Zeit vom 24. Januar 1882 bis zum 4. Mai 1903. Allerdings steht das erste Stück, der Brief Jülichers vom 24. Januar 1882, etwas isoliert. Erst zehn Jahre später – wie es auch Jülicher weiß – setzt dann der eigentliche Briefwechsel ein, der in der Regel Overbecks und Jülichers, daneben aber auch Harnacks Publikationen betrifft. Die Korrespondenz wird am 4. Mai 1903 von Overbeck wegen der ‚Infirmitäten seines Alters‘ abgeschlossen. Soviel ich sehen kann, ist bis auf ein Stück (Brief Overbecks an Jülicher „von Weihnachten“ 1900; vgl. Jülichers Karte vom 31. Dezember 1900) alles erhalten. Die Jülicher-Briefe befinden sich im Franz-Overbeck-Nachlaß der Universitätsbibliothek Marburg (unter der Signatur: Ms. 695/6). Herrn Dr. Max Burckhardt, Basel, und Herrn Dr. Bahlow, Marburg, danke ich für die Genehmigung der Veröffentlichung dieser Korrespondenz. Bei der Wiedergabe der Briefe halte ich mich an die Schreibweise Overbecks und Jülichers. An wenigen Stellen habe ich zu übersichtlicher Aufteilung längerer Perioden – ohne besonderen Vermerk – Kommata eingefügt.

Von Jülichers Briefwechsel mit Overbeck hat E. Staehelin zwei Auszüge aus Jülicherbriefen (6. XII. 1898 und 3. V. 1903) veröffentlicht; Overbeckiana I, S. 193 und 206 f.

liche, erlaubt uns deutlicher zu sehen, welchen Platz Franz Overbeck in Jülichers „Innenleben“ eingenommen hat. Ich hoffe, in einem größeren Zusammenhang die theologiegeschichtliche Auswertung dieses Briefwechsels vorlegen zu können.

Stettin, Petrihofstr. 4 pt. 24. Jan. 1882

Hochverehrter Herr Professor!

Auf meine Klage, daß es mir trotz aller Bemühungen in meiner wissenschaftlichen Vereinsamung zu Stettin nicht möglich ist für meine Hippolyt-Studien auch nur die unentbehrlichen Bücher herbeizuschaffen, illustriert an Ihrer Dissertation: *Hippolytearum quaestionum specimen*,<sup>11</sup> die der Buchhändler als vergriffen bezeichnet, die Bibliotheken teils nicht besitzen teils mir vorenthalten, rät mir Herr Prof. de Lagarde<sup>12</sup> Sie selber um Hilfe zu bitten und trägt mir auf, von ihm einen Gruß an Sie zu übermitteln.

So wage ich es denn also, da ich diese Schrift, die so allgemeine Anerkennung gefunden hat und die ich hochschätzen würde wenn sie diese Anerkennung auch nicht gefunden hätte, nicht ignorieren kann und will, Sie hochverehrter Herr Professor, herzlich zu bitten um die Liebenswürdigkeit mir ein Exemplar derselben auf ein paar Wochen zur Benutzung zu übersenden.

Seit Jahren ein Lernender von Ihnen, verdanke ich Ihnen bereits vieles für das Verständnis der Apostel<geschichte> und des Urchristentums und habe mich um Ihre u<nd> Ihrer Studien willen schon herzlich empört über Rezensionen wie die letzte sein sollende von Weiss über Ihren Beitrag zur Geschichte des Kanons;<sup>13</sup> die so erwachsenen Verpflichtungen der Dankbarkeit und Hingebung stehe ich jetzt im Begriffe zu vermehren: lassen Sie mich hoffen, daß ich später als Mitarbeiter auf einem Gebiet, auf dem es sich so schwer und so freudig arbeitet, Ihnen sei es bescheidene Dienste leisten sei es wenigstens meinen Dank und daß ich wirklich durch Sie und von Ihnen gelernt habe, bethätigen kann.

In besonderer Verehrung  
ergebenst  
Dr. Ad. Jülicher

<sup>11</sup> *Quaestionum Hippolytearum specimen summe venerabilis Theologorum ordinis Jenensis consensu et auctoritate pro gradu Licentiatum et docendi potestate rite obtinendis die IV. m. Augusti a. MDCCCLXIV in publico defendet Franciscus Camillus Overbeck. Jena – Leipzig.*

<sup>12</sup> Zu P. de Lagarde vgl. Jülichers Autobiographie (Anm. 1), S. 178 f. und 193.

<sup>13</sup> *Theologische Literaturzeitung* 6 (1881) 232–234; Rezension über *F. Overbeck: Zur Geschichte des Kanons*. Chemnitz 1880 (Reprografischer Nachdruck: Darmstadt 1965). – Noch in der 7. Aufl. von Jülichers „Einleitung in das Neue Testament“ (Tübingen 1931, S. 450) finden Overbecks Untersuchungen „Zur Geschichte des Kanons“ unter der von Jülicher genannten Literatur zur neutestamentl. Kanongeschichte das größte Lob: „leider nur zwei Fragmente einer, glänzende Beherrschung des Stoffes und der Methode mit höchster Vorurteilslosigkeit verbindenden, Geschichte des Kanons.“

Marburg 12. XI. 92

Hochverehrter Herr College!

Mit dem größten Interesse habe ich Ihre an wertvollen und unangreifbaren „Entdeckungen“ – auf diesem Gebiete muß man ja dieses Ausdrucks sich bedienen – so reiche Abhandlung<sup>14</sup> gelesen. Ich bin Ihnen für die Zusendung derselben herzlich dankbar, es hat meinem oft sehr decimirten Selbstgefühl außerordentlich wohlgethan, daß Sie sich meiner freundlich erinnern. Seien Sie überzeugt, daß ich zu denen gehöre, die Ihre großen Verdienste um die Forschung in der alten Kirchengeschichte zu würdigen wissen und die jetzt mit Spannung der Weiterführung der hier bei Euseb begonnenen Arbeit entgegensehen. Wenn ich aus der Misère der Grundrißanfertigung<sup>15</sup> einst erlöst sein werde und wieder studieren kann, werde ich einmal wagen Ihnen einige Fragen zur Sache vorzulegen: jetzt habe ich inmitten eines massenhaften Colleg: Prüfungs- und Handwerksarbeit mir die Zeit, auch nur Ihren Aufsatz hintereinander zu lesen, fast gestohlen.

Indem ich Ihnen einen recht ruhigen und arbeitsfrohen Winter wünsche, bleibe ich

Ihr  
in dankbarer Verehrung  
ergebener  
Ad. Jülicher

Fr⟨anz⟩ Overbeck

Basel 8. Jan. 93

Hochgeehrter Herr College,  
lange genug habe ich Sie auf meinen Dank für Ihre Gabe<sup>16</sup> warten lassen, zumal wenn ich die Promptheit bedenke, mit welcher Sie mich vom Empfang meiner neulichen Zusendung in Kenntniß setzten.<sup>17</sup> Es gereicht mir zur größten Freude zum Dank für die Freundlichkeit der Aufnahme, die Sie ihr bereitet haben, Sie nun auch meinerseits versichern zu können, daß ich Ihre Arbeit mit dem größten Interesse gelesen habe und mich schließlich, ich kann sagen, durchgängig damit in Übereinstimmung finde. Wäre nicht die Bezeichnung der Harnack'schen Vorlage,<sup>18</sup> die Ihnen zum Anlaß gedient hat, als „geistvoll und bestechend“,<sup>19</sup> ich wüßte in der That in keinem der Rede wer-

<sup>14</sup> Franz Overbeck: Über die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel. Basel 1892 (Reprografischer Nachdruck: Darmstadt 1965).

<sup>15</sup> Jülicher meint die Arbeit an der „Einleitung in das Neue Testament“ (Grundriß der Theologischen Wissenschaften III, 1), die dann in 1. und 2. Auflage 1894 erschien; vgl. den Brief Overbecks vom 30. Juli 1894.

<sup>16</sup> A. Jülicher: Zur Geschichte der Abendmahlsfeier in der ältesten Kirche. In: Theologische Abhandlungen. Carl von Weizsäcker zu seinem siebenzigsten Geburtstage 11. December 1892 gewidmet. Freiburg i. B. 1892, S. 215–250.

<sup>17</sup> Vgl. den Brief Jülicher's vom 12. November 1892.

<sup>18</sup> A. Harnack: Brot und Wasser: Die eucharistischen Elemente bei Justin (TU VII, 2), 1891, 115–144.

<sup>19</sup> A.a.O. (Anm. 16), 217.

then Punkte zu widersprechen. Übersehe ich den Berg von Belehrung, den H<arnack>s Fleiß und Gelehrsamkeit vor uns aufführt, so stoße ich mich, wie das am Ende kaum anders möglich ist, an manchem Punkte, – noch habe ich keine Abhandlung von seiner Hand wie die von Ihnen bestrittene, um des Verfassers willen geradezu mit Bedauern aus der meinen gelegt. Sie ist denn nun auch durch Sie in allen ihren Einzelheiten und durch Ihre Schlußausführungen auch in ihren Fundamenten widerlegt. Gerade auch diese Schlußausführungen scheinen mir besonders werthvoll, während ich Harnacks davon getroffene Betrachtungen nur für ein Muster theologisch falsch idealisierender Verkehrung eines histor<ischen> Thatbestandes ansehen kann. Hoffentlich sichern Ihre Nachweisungen nun auch endlich der Unsicherheit der Überlieferung in Hinsicht auf die „Einsetzung“ des Abendmahls gebührende Beachtung, bewegt aber vor allem die Freundschaftlichkeit Ihres Widerspruchs H<arnack> zur totalen Preisgebung seiner Arbeit, zu welcher ihn schon Zahn's Widerspruch<sup>20</sup> hätte bewegen sollen, dessen habitueller Giftigkeit die verdiente Verachtung am besten bewiesen war, wenn sie völlig übersehen wurde. Von besonderem Interesse war mir Ihre Behandlung von Cypr<ians> Ep. 63,<sup>21</sup> ganz mit Ihnen darin einverstanden, daß H<arnack> vor allem die ganze Sache stark übertrieben in ihrer Bedeutung aufgefaßt hat.<sup>22</sup> Sollte zu Justin Apol. I, 65 sich nicht daran erinnern lassen, daß *κρασι* noch heute im Vulgärgriechisch nichts Anders als Wein heißt? Sollte H<arnack> wirklich des Einverständnisses seines Mitherausgebers<sup>23</sup> für die von ihm empfohlene abenteuerliche Streichung schon vergewissert sein? Im Übergang von S. 219 auf 220 ist wohl „verstanden werden zu sollen“ ausgefallen?

Wie herzlich wünsche ich Ihnen baldige Befreiung von Ihrer „Grundrißarbeit“. Das vor allen Dingen soll mein Neujahrswunsch sein.

In Hochschätzung Ihr sehr ergebener  
Fr. Overbeck

Fr<anz> Overbeck

Basel 30. Juni 94

Hochgeehrter Herr College!

Ihre Einleitung in das N<eue> T<estament><sup>24</sup> wartet nun schon seit ein paar Wochen bei mir auf gebührenden Dank. Der Semesterschluß ließ mich zu einem mehr als flüchtigen Einblick bis jetzt nicht kommen. Heute, wo ich am Vorabend einer Abreise mich befinde, bin ich vollends außer Stande, auch nur den aus diesem flüchtigen Einblick empfangenen Eindruck „gebührend“ zusammenzufassen. Ich will auch nur sagen, daß er mich im absonderlichen Zutrauen, das ich in der theologischen Litteratur des Augenblicks Ihren Arbeiten entgegenbringe, nur gestärkt hat. Ich schätze auch an dieser wieder, als

<sup>20</sup> *Tb. Zahn*: Brot und Wein im Abendmahl der alten Kirche. 1892; vgl. die Rezension von A. Harnack in Theologische Literaturzeitung 17 (1892) 373–378.

<sup>21</sup> A.a.O. 273 ff.

<sup>22</sup> A.a.O. (Anm. 18), 117 f.

<sup>23</sup> Oscar von Gebhardt.

<sup>24</sup> Vgl. Anm. 15.

zwei Eigenschaften, die mir in der Wildheit der augenblicklichen theologischen Production besonders selten behauptet scheinen, vornehmlich ihre ruhige Verständigkeit und die schlichte Unbeirrtheit ihrer Absicht einen historischen Vorgang zu beschreiben. Außer der allgemeinen Haltung haben mir aber auch schon ein paar Einzelheiten besondere Freude gemacht. Die Nüchternheit z. B., die Sie sich in Hinsicht auf die quellscheiderischen Experimente der herrschenden historischen Kritik des N(euen) T(estament)s gewahrt haben. Ich für meine Person grolle diesen Experimenten<sup>25</sup> auch aus dem sehr subjectiven Grunde, daß sie, leider nicht allein sondern unter manchem anderem, mir mein Alter empfindlich machen und mich an die sich zusammenziehenden Grenzen meines Verständnisses mahnen. Ich scheue mich daher nur immer mehr vor jeder öffentlichen Äußerung in diesen Dingen, wo mir auf Schritt und Tritt das Urtheil „verrückt“ in die Feder fließt. Eine ernste Mahnung zur Vorsicht in der That! Ich habe auch, um noch Eines zu nennen, über den „Zweck der A(postel) G(eschichte)“ noch nichts gelesen, womit ich so vollkommen übereinstimme, wie mit dem, was unter 4 darüber bei Ihnen S. 262 ff zu lesen steht. Ich glaube, man wird gründlich gefördert sein, wenn einmal Ihre Worte verstanden und anerkannt sind, den Tod des Paulus und des Petrus erzähle das Buch nicht, weil es von der Auferstehung dieser Apostel nichts zu erzählen hatte. Nur will mir durchaus nicht ein, daß dabei von der A(postel) G(eschichte) immer noch in irgend einem Sinne, wie von einem „historischen“ Buche fortgesprochen werden soll. Ich sehe kein Heil für das Verständniß des ganzen auch die A(postel) G(eschichte) einschließenden Stücks des N(euen) T(estament)s vor dem radicalen Abbruch der Rubrik des „Historischen“ dafür, mag man auch, unter gehöriger Verständigung über das was man dabei meint, die betreffenden Bücher historisirend nennen. – Dergleichen verlockt mich aber schon zur Fülle der von Ihrem Werke angeregten Erwägungen, die für mich unter den augenblicklichen Umständen, unter denen ich dieses schreibe, nur zu Untiefen werden können. So schlage ich mich denn bei Zeiten und um schlimmere Gewaltthat zu vermeiden mit dem herzlichen Glückwunsch heraus, um den es, zunächst meinem Dank für die mir durch Ihre Zusendung erwiesene Ehre, mir heute allein, aber endlich auch dringend zu thun ist, nämlich dazu, daß Sie an den Schluß Ihrer um ihrer Gedrängtheit willen nicht am wenigsten gewaltig zu nennenden Arbeit gelangt sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Ihr sehr ergebener  
Fr. Overbeck

<sup>25</sup> Vgl. die Aufzeichnung Overbecks vom 8. Januar 1898 in: Overbeckiana. Übersicht über den Franz-Overbeck-Nachlaß der Universitätsbibliothek Basel. II. Teil: Der wissenschaftliche Nachlaß Franz Overbecks, beschrieben von M. Tetz. Basel 1962, S. 128: A 268c. Als Overbeck im Wintersemester 1895/96 über die Apostelgeschichte las, hat er den „seit Jahren vertrauten und auch auf dem Katheder schon sehr oft bearbeiteten Gegenstand so gut wie ex fundamento neu“ bearbeitet, „um der momentan . . . empfundenen Entrüstung über eine gerade grassirende Methode seiner wissenschaftlichen Behandlung Luft zu machen.“

⟨Postkarte⟩

Hochgeehrter Herr College! Schönsten Dank für die freundliche Zusendung Ihres interessanten Textes.<sup>26</sup> Zum Pseudon⟨ym⟩ Peregrinus hätte p. III f. an die Canones Priscillians und Conradi Hirsongiensis Dialogus ⟨super auctores sive Didascalon⟩ herausg. von ⟨G.⟩ Schepss, Würzb⟨ur⟩g 1889 S. 4 erinnert werden, vielleicht auch ein paar Worte mehr zu commonitorium und Vincenz' Meinung dazu p. IV lohnen mögen, wo Ihnen doch wohl Clem⟨ens⟩ Al⟨exandrinus⟩ Strom ⟨ata⟩ I, 1, 11 schon eingefallen ist, dessen sibi ipsi scribere vor allem zu vergleichen.

Mit hochachtungsvollem Gruß Ihr ergebener

B⟨asel⟩ 5. Jan. 95

*Fr. Overbeck*

Marburg i. H. 6. XII. 98

Hochverehrter Herr College!

Als Sie mir vor einigen Wochen Ihr Programm zur Kirchengeschichte des Eusebius<sup>27</sup> zu senden die Güte hatten, hätte ich Ihnen so gerne alsbald meinen wärmsten Dank ausgesprochen. Aber ich saß von Arbeiten so bedrängt, wie wohl noch nie; außer den Vorlesungen und was dazu . . .<sup>28</sup> zum Beruf sonst gehört, *jeden* Tag ein neuer Correcturbogen, dazu auch die Erschöpfung von dem zuletzt in rabiater Hast geschriebenen Buche,<sup>29</sup> das ich Ihnen heut zu überreichen mir gestatte. Für das Buch erbitte ich lediglich einen Platz in Ihrer Bibliothek; ich weiß, daß Sie jetzt Wichtigeres zu thun haben als solche umständlichen Commentare zu lesen, da ich für Schüler schreiben mußte, nicht für Meister. Ich schicke das Buch Ihnen bloß als Zeichen meiner andauernden, durch die genußreiche Lectüre Ihres letzten Werkes nur gesteigerten dankbaren Verehrung. Ich habe erst in den jüngsten Tagen das früher flüchtig angesehene Heft in Ruhe lesen können und mich erbaut an der Unbestechlich-

<sup>26</sup> Vincenz von Lerinum: Commonitorium pro catholicae fidei antiquitate et universitate adversus profanas omnium haeticorum novitates. Hrsg. v. A. Jülicher (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften, hrsg. v. G. Krüger, 1. Reihe 10. Heft). Tübingen 1895, 2. Aufl. 1925.

<sup>27</sup> *F. Overbeck*: Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel. Basel 1898. Overbeck hat in diesem Programm Harnacks Geschichte der altchristlichen Literatur II, 1 heftig kritisiert; besonders S. 6: „wie es nun auch im Einzelnen mit dem stehen mag, was mir an Harnacks Mitarbeiterschaft an den die Kirchengeschichte des Eusebius betreffenden Fragen annehmbar erscheint und was nicht, davon zu reden wird sich schon auf den weiter unten folgenden Seiten genug Gelegenheit ergeben. Für jetzt möchte ich in diesen Vorbemerkungen mit einem Wort ernstlichen Protestes nur noch im Allgemeinen begründen, warum ich seine angeführten „Einleitenden Untersuchungen“ (in *Gesch. d. altchr. Lit.* II, 1, S. 1–230) schließlich so überwiegend als ein schweres Hemmnis bei der Arbeit empfunden habe. Der Protest soll sich gegen die Phase richten, in welche Harnacks Schriftstellerei nun seit Jahren getreten ist und bei der sie in der Form so unerträglich breit und zerflossen geworden ist und im Inhalt so überladen mit Annahmen von einer in der Wissenschaft mit keiner Notwendigkeit mehr entschuldbaren Subjektivität.“

<sup>28</sup> Unleserlich.

<sup>29</sup> *A. Jülicher*: Die Gleichnisreden Jesu. Teil II, 1899.

keit Ihres auch in schroffer Ablehnung gerechten Urteils,<sup>30</sup> der Schärfe Ihres Blickes für das, was die productiven Geister übersehen und der sorgfältigen Vorsicht, mit der Sie erwägen, sammeln, vergleichen, ehe Sie abschließen. Möchte von diesem Geist etwas mehr in unsern Betrieb übergehen, dessen Niveau sich in dem letzten Jahrzehnt nicht gehoben haben dürfte, und: möchten Sie uns doch mit einer zusammenfassenden Würdigung von Euseb's Kirchengeschichte<sup>31</sup> beschenken! Mit diesem Wunsch wie mit dem, daß Ihnen noch lange Jahre ruhiger Arbeit beschieden sein mögen, grüßt Sie in herzlicher Verehrung

Ihr  
A. Jülicher

Basel 11. Dec. 98

Hochgeehrter Herr College!

Als mir am 6. d. M. der 2. Band Ihrer „Gleichnißreden“,<sup>32</sup> mit dem Sie ohnehin die Ihnen kurz zuvor überreichte kleine Arbeit<sup>33</sup> so unverhältnißmäßig erwidert haben, zugestellt wurde, fiel mir der meinen Umständen gemäß wie von selbst und sofort sich einstellende Entschluß Ihrem Buch „lediglich einen Platz in meiner Bibliothek“ zu gewähren dennoch schwer aufs Herz. Urtheilen Sie selbst, wie sehr willkommen der liebenswürdige Brief mir war, der mich schon am Tage darauf für jenen Entschluß von sich aus absolvirte. Inzwischen habe ich die zwei ersten Gleichnisse doch kennen gelernt und mir natürlich damit den, soviel ich absehen kann, nun endgültigen Abschied von Ihrem Werk in der Hauptsache nicht leichter gemacht. Nur daß mir Umsicht und Schärfe, Schlichtheit und Verständlichkeit Ihrer Auslegungskunst den Eindruck des sich neuerdings so enorm complicirenden philologisch-historischen Apparats unserer theologischen Controversen vollends empfindlich haben werden lassen und mich zur Beschränkung auf die Erbauung durch den Gedanken an die jüngeren Kräfte hindrängen, denen sich bei ihren Bestrebungen dank Ihnen ein so vorzügliches Hilfsmittel darbietet. Seien Sie zum Abschluß Ihrer Arbeit aufs Wärmste beglückwünscht.

Ihrem Briefe bin ich aber noch weiter zu herzlichstem Danke verpflichtet, als Zeugniß nicht nur der eingehenden Lectüre, mit der Sie mein Programm<sup>34</sup> beehrt haben, sondern zumal auch des Verständnisses, das seine Polemik<sup>35</sup> bei Ihnen gefunden hat. Was ich aus Ihren Andeutungen darüber entnehmen zu können glaube, versichert mich einer meiner Meinung insbesondere bei der Unumwundenheit dieser Polemik so vollkommen entsprechenden Auffassung, daß ich mit doppelter Freude Ihnen und mir alle weitere

<sup>30</sup> S. Anm. 27.

<sup>31</sup> Overbeck hat im Februar 1899 eine Fortsetzung seiner Eusebestudien geplant; s. Overbeckiana II, S. 91 f. In Overbecks wissenschaftlichem Nachlaß sind umfangreiche Stücke seiner Vorarbeiten erhalten: A 200 – A 202; A 242 – A 245.

<sup>32</sup> S. Anm. 29.

<sup>33</sup> S. Anm. 27.

<sup>34</sup> S. Anm. 27.

<sup>35</sup> S. Anm. 27.



Explication erspare und vollends gelassen den Lectionen anderer Freunde Harnacks entgegensehe, auf schon erhaltene<sup>36</sup> zurücksehe.

Mögen Ihnen, sehr geehrter Herr College, fürs Nächste vor Allem alle Ansprüche fern bleiben, welche Ihre gründliche Schonung beeinträchtigen, und alle Rücksichten, zu denen dazu mit Ihnen selbst Andere sich verbinden, den schönsten Erfolg haben, dieses wünscht Ihnen herzlichst

Ihr in steter vorzüglicher Hochachtung  
ergebener  
Fr. Overbeck

<sup>36</sup> Vgl. den Antwortbrief Overbecks an Gustav Krüger vom 3. Jan. 1899, in Theologische Blätter 15 (1936), 103–104. Overbeck antwortete auf Krügers Kritik unter anderem: „Etwas schwerer nehme ich Ihre sachlichen Bedenken, und bekenne, daß ich auch von keinem Freunde Harnacks eine Erwiderung erhalten habe, die sich gleich ablehnend gegen meine Ausführung verhielte wie die Ihre, obwohl Sie wenigstens was mein Verhalten zu Harnack betrifft, zufällig vorbereiteter darauf gewesen sind als irgend ein anderer von jenen Freunden. Insofern hat mich der Verdruß, den ich über meine Beurtheilung Harnacks aus Ihren Zeilen herauszuhören meine, auf den ersten Blick, ich läugne nicht, etwas befremdet. Indessen, was diese Nebensache betrifft, – denn das ist mir in meiner Abhandlung Harnack – so weiß ich vollkommen, was ich bei der darin zwischen uns trotz Allem, worüber wir uns im August verständigten, bestehenden Differenz bei Ihnen zu achten habe. In dieser Sache sind wir nun einmal persönlich ganz verschieden gestellt, was aber die Interpretation des Eusebius betrifft, so werden wir auch da wohl thun, was uns trennt gründlich abzuschätzen, ehe wir es uns übelnehmen . . . Hier in einem Briefe können wir uns auf jeden Fall . . . nun einmal nicht so leicht verständigen. Die Schwierigkeiten, die es zwischen uns damit auf sich hat werde ich z. B. auch inne, wenn Sie mir gegen meine Beschwerde über die Breite des neuesten Harnack'schen Werks den Raum, den ich für das Thema meines Programms in Anspruch nehme, vorhalten. Ja! Sind Sie denn wirklich der Meinung, daß der Umfang der monographischen Arbeiten, welche die zusammenfassende allgemeine Darstellung eines Stückes Weltliteratur voraussetzt und hinter sich hat den Freibrief abgibt für das ungemessene Wachsthum auch dieser Darstellungsart? Wer möchte eine Geschichte der griechischen Litteratur noch lesen, deren Verfasser bei Abmessung ihrer Dimensionen durch den Gedanken an den Raum sich hätte leiten lassen, den gelegentlich der Gebrauch einer einzigen Partikel eines einzelnen Autors dieser Litteratur einnimmt? Es mag ja sein, daß meine Abhandlung über Gebühr breit ist – daß sie, billig mit dem auf Arbeiten dieser Art anwendbaren Maßstabe gemessen, mit demselben Rechte ein Monstrum heißen kann, wie jetzt schon Harnack's Litt(eratur-)Geschichte, erlaube ich mir zu bestreiten.

Kurz lassen wir unsere Späner ruhen, und behalten wir ihre Austragung der beglücklicheren und aussichtsreicheren Gelegenheit einer Zusammenkunft, wie sie uns im Sommer beschieden worden ist, vor, so wenig die Ergebnisse dieser sommerlichen Zusammenkunft sich bis jetzt durchaus ermutigend angelassen haben. So tief wollen wir diese Ergebnisse jedenfalls nicht sinken lassen, daß wir uns über Harnack und Consorten ‚verzanken‘, und die erneute Gelegenheit uns über sie zu unterhalten im Voraus verderben. Seien Sie ebenso aufrichtig versichert, daß ich über Ihren Brief nicht zürne, wie Sie mich der Abwesenheit jeder Absicht versichern, die ich übelnehmen müßte. Um des Friedens willen lassen Sie uns auch weiter in keine Besprechung der Erwiderung mehr eintreten, mit welcher Harnack mich mit unbeirrter ‚Pünktlichkeit‘ schon bedacht hat. Ich weiß nicht, inwiefern Ihnen diese Erwiderung die ‚Möglichkeit‘ zureichend und würdig zu erfüllen scheint, auf die Sie mich hinsichtlich eines von dieser Seite von mir provocirten Widerspruchs warnend hinweisen, für mich beschränke ich mich auf die Mittheilung, daß es mit

Basel 16. Apr. 99

Hochgeehrter Herr College!

Mit Ihrer mir soeben gefälligst übersandten Anzeige des Hallerschen Jovinian<sup>37</sup> bin ich in der Hauptsache zum Voraus und ohne Kenntnis der angezeigten Schrift einverstanden. Wer als protestantischer Theologe Jovinian für seine Dogmatik gegen Hieronymus in Anspruch nimmt, ohne sein Urtheil durch den gründlichsten Nachweis der Unmöglichkeit, die Denkweise des Mannes aus irgend einem antiken Standpunkte zu erklären, zu rechtfertigen, verfällt bei mir dem Vorurtheil ein bloßes Opfer confessioneller Beschränktheit zu sein, unter fühllosester Regungslosigkeit meines kritischen Gewissens. Wie kann <man> sich insbesondere bei der Beurtheilung einer solchen historischen Nebenfigur über die Warnung wegsetzen, als welche protestantisirende Auffassung einer Monumentalgestalt wie Augustin dienen kann? Ich selbst habe, ohne mich je mit dem Problem Jovinian eingehender beschäftigt zu haben, mir ihn bis jetzt aus Analogieen der Art wie Claudius von Turin<sup>38</sup> (in der Reuterschen Betrachtung von dessen „Aufklärung“<sup>39</sup>) zu rechtgelegt. Im Übrigen läßt mir Ihre Anzeige nur das Bedauern zurück darüber, daß ich keine Aussicht mehr habe, noch aus Ihren ja erstaunlich unentbehrlichen Correcturen an ihrem Objecte noch unmittelbaren Nutzen bei eigenem Gebrauch dies(es) Objects zu ziehen. Nehmen Sie also mit einem leider auf das soeben bei der Lectüre Ihrer Anzeige genossene Vergnügen beschränkten Danke fürlieb. Dafür helfe ich diesem nach, indem ich auf einen früher ausgesprochenen zurückkomme. Ich meine den vom 11. Dec. vor. J., der der Billigkeit und Freundlichkeit Ihres Urtheils über meine Herbstpole-

einer Duplik meinerseits durchaus nicht eilt. Ich dränge da die Göttin Gelegenheit gewiß nicht, und habe zu gut gewußt was ich in meinem Programm zur Frage Harnack und wie weit ich damit wollte, um bei den Folgen, die die Sache haben will, so leicht von Harnacks Thun und Lassen abhängig zu sein. Ich wollte nur ich hätte bei meinen Arbeiten mit keinen ernsteren Hemmnissen zu thun.“

<sup>37</sup> W. Haller: Jovinianus. Die Fragmente seiner Schriften, die Quellen zu seiner Geschichte, sein Leben und seine Lehre. (TU NF II, 2) Leipzig 1897; besprochen von A. Jülicher in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 161 (1899), 184–192. Haller folgte der Jovinian-Interpretation Harnacks (vgl. dessen Aufsatz: Die Lehre von der Seligkeit allein durch den Glauben. Zeitschrift für Theologie und Kirche 1, 1891, 138–154) und „hat sich nach Harnack kein neues Verdienst erworben“ (Jülicher a.a.O. 192). Harnack hatte Jovinian als „Protestanten“ verstanden: „In der ganzen Geschichte des Paulinismus in der alten Kirche giebt es keinen Zweiten, der wie Jovinian der Gnade und dem Glauben ihre Rechte zurückgegeben hat, und in der ganzen Geschichte der Versuche, wider die herrschende Strömung die Seligkeit als eine einheitliche allein vom Glauben abzuleiten und alle Werkgerechtigkeit auszuschließen, gebührt dem Mönch Jovinian die erste Stelle. Man darf ihn wirklich ‚einen Wahrheitszeugen des Alterthums‘ und einen ‚Protestanten seiner Zeit‘ nennen, wenn man auch einen bedeutenden Unterschied nicht verkennen darf – das Einwohnen Gottes und Christi in den Getauften ist stärker betont als die Kraft des Glaubens“ (a.a.O. 152). In der Tat sind die Lehren Jovinians von seinem Taufverständnis her zu erklären; vgl. meinen Artikel „Jovinian“ in: Religion in Geschichte und Gegenwart 3. Aufl. Bd. III, 874.

<sup>38</sup> Gestorben um 827.

<sup>39</sup> H. Reuter: Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter, 1. Bd., 1875, 16–24.

mik gegen Harnack galt. Zwei Tage darauf erhielt ich dessen Replik in der Th(eologischen) Litt(eratur-) Z(ei)tung,<sup>40</sup> die mir nun unter dem unlieb-samen Eindruck, den sie für sich hervorrief, den Werth Ihrer noch in frischerer Erinnerung stehenden Absolution noch einmal erhöht empfinden ließ. Meinerseits zu dupliciren hätte ich ja nur bei dem unglaublich leichtfertigen Satze, daß der „Ausdruck ‚Apostolische Succession‘ am Anfang des 4. Jahrh. seit mehr als 100 Jahren in allen Theilen der Kirche ein ganz geläufiger

<sup>40</sup> Theologische Literaturzeitung 23 (1898), 657–660. Darin auf Sp. 657/658: „Den unhöflichen und anmaßenden Ton dieser Polemik übergehe ich; ich kann nicht vergessen, daß ich einst Manches von Overbeck gelernt habe, was Andere mich nicht lehren konnten, und muß daher den Fachgenossen das Urtheil über seine Angriffe überlassen. Nur die Beschwerde über den zu erwartenden Umfang meiner ‚Litteraturgeschichte‘ darf ich selbst zurückweisen: der erste Band von c. 1100 Seiten ist kein Lesebuch, sondern ein Nachschlagewerk. Die Klage, daß es so umfangreich ist, ist nicht an mich, sondern an die altchristlichen Schriftsteller und an die, welche sie überliefert haben, zu richten: Overbeck möge mir zeigen, wie dieser Stoff kürzer zu fassen ist. Die ‚Chronologie‘ habe ich so concis behandelt, als die Probleme es irgend zuließen; hätte ich mir die Overbeck’schen Abhandlungen für sie zum Muster genommen, so wären allein aus diesem Theile viele Bände geworden. Auch hier läßt mich seine Klage über die ‚unerträglich breite und zerflossene Schriftstellerei‘ vollkommen kühl; denn sie bezeichnet nur den Grad des Übelwollens, auf das ich gefaßt war und das ebenso erklärlich wie entschuldbar ist.“ Vgl. hierzu jedoch Overbecks Brief an G. Krüger, oben Anm. 36. – Als freilich C. A. Bernoulli dann 1911 aus dem Nachlaß des 1905 verstorbenen Overbeck unter dessen Namen den Band: Das Johannevangelium, Studien zur Kritik seiner Erforschung, herausgab, hielt Harnack nicht länger an sich: „Dort und hier freut man sich an der durch nichts zu beirrenden Sachlichkeit und Stahlhärte seines formalen Wahrheitssinns; aber dieser Wahrheitssinn hatte bei ihm eine sehr empfindliche Schranke. Wenn es nach Goethe Wahrheitsliebe ist, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß, so fehlte Overbeck diese Wahrheitsliebe durchaus. Starr, lieblos und ungerecht war sein Wahrheitssinn, ohne Zartheit gegenüber dem lebendigen Objekt und gegenüber den Personen, ich möchte sagen unorganisch, dabei aber verbunden mit einem Selbstgefühl als Kritiker, das stets beleidigte, weil es, bald versteckt, bald offen, die Person und den Charakter des Gegners antastete. Gutes und Richtiges, was er anerkennen mußte, galten ihm nur als nichtige Abschlagszahlungen; vor ihm standen alle Mitarbeiter als arme Schächer, an denen er keine Freude empfand. Aber auch der große Gegenstand, dem er diente, erweckte ihm keine Freude. Die persönliche Note, die diesem eigenartigen Ingenium nicht fehlte, ließ alle edle Heiterkeit und freudige Ruhe vermissen. Wie konnte das anders sein, wenn die Religion samt ihrer Geschichte ins Nichts gehört? Auf ihrem Boden können sich ja nur Dummköpfe oder Verschwörer wider die Wahrheit oder bemitleidenswerte Betrogene bewegen, die mit einem Nichts Ernst machen! Die edle Heiterkeit und freudige Ruhe fehlten diesem Gelehrten aber auch, weil er von sich selbst niemals loskam und weil es ihm an wirklicher Kraft, ein geschichtliches Problem zu bezwingen, gebrach – an der Kraft, die aus Kongenialität entspringt. Overbeck ist trotz seinen radikalen Lösungen stets in den Problemen stecken geblieben; denn diese gewaltsamen Lösungen blieben abstrakt und ließen die Fülle der Einzelheiten und des Lebens unerklärt. So steht auch der Ertrag der vorliegenden Untersuchungen in keinem Verhältnis zu ihrem Umfang, und der Kritiker porträtiert sich selbst viel deutlicher als seinen Gegenstand. Overbeck besaß ungemeine Anlagen zum Historiker, aber es fehlte etwas, und für die Ziele, wie er sie sich gesteckt hat, haben sie nicht gereicht. Ein virtuoser Bohrer ist noch kein virtuoser Baumeister!“ Theologische Literaturzeitung 37 (1912), 13–14. Zu Harnacks Beurteilung des Bernoullischen Editionsverfahrens vgl. jetzt Overbekiana II, S. 18.

war“<sup>41</sup> ein ernstes Interesse. Leser wie Sie stimmen aber dieses Interesse so herab, daß ich für eine Berichtigung ruhig die Gelegenheit abwarte, so wenig ich sie fürs Nächste absehe. H(arnack) persönlich und direct noch zu antworten ist mir, seit er mich nicht nur anklagt, sondern auch „erklärt“ und „entschuldigt“,<sup>42</sup> nun alle Lust genommen. Für Ihren Antheil an der Beschwichtigung seiner Streitsucht hat Ihnen heute auch noch zu danken

Ihr stets mit vorzüglicher Hochachtung ergebener  
*Fr. Overbeck*

⟨Postkarte⟩

Marburg i.H. 31. XII. 00

Hochverehrter Herr College!

Gestatten Sie mir Ihnen lieber noch alsbald mit einer Karte als erst im nächsten Jahrhundert, wenn ich ⟨mich⟩ einmal würdig fühlen sollte an Sie zu schreiben, mit einem Brief für Ihr so freundliches und mir so wertvolles Schreiben von Weihnachten<sup>43</sup> zu danken. Über Mangel an Teilnahme und Verständnis für meine Arbeiten würde ich mich wahrlich bei Ihnen am letzten beklagen; unbarmherzig ist mir jetzt, daß Sie meine Neugierde so hoch spannen ohne anzudeuten, von welchem Capitel Sie handeln: vielleicht die johanneische Frage? Doch was es sei, ich wünsche sehnlich den baldigen Abschluß Ihrer Arbeit und verspreche mir davon reichen Gewinn. Ihre Stimmung hinsichtlich der Sachlage auf unserm Gebiet wird der meinigen nicht ferne stehen; ich werde immer mißtrauischer und hoffnungsloser betreffs der großen Mehrzahl der Mitarbeiter. Sehr betrübt hat mich zu hören, daß Sie an den Augen schwer leiden; ich wünsche Ihnen für die nächste Zeit vor allem, daß das Übel gehoben wird und Sie wenigstens bei Tageslicht unbeschränkt lesen und schreiben können! In herzlicher Verehrung und Dankbarkeit

Ihr *Ad. Jülicher*

Basel 15. Nov. 1901

Hochgeehrter Herr College!

„Uns trennt die Theologie“, und zwar – was das Schlimmste ist – das als ungefähre Zeitgenossen gemeinschaftlich erlebte Stück ihrer Entwicklung, nämlich die „moderne“ – so muß ich abermals einen so freundlichen und mich ehrenden Anruf meiner Theilnahme für Ihre Studien, wie den eben erhaltenen<sup>44</sup> beantworten, und Ihnen möchte das, wenn Sie es, mit mir des zwischen uns vor noch nicht Jahresfrist geführten Zwischengesprächs noch eingedenk, erblicken und zumal so gell herausgepfiffen, wie es zu pfeifen Ihnen schon bekannte äußere Umstände mir augenblicklich allein gestatten, wie eine etwas monotone Staarmatzweise erscheinen. Und doch ist es nun einmal

<sup>41</sup> A.a.O. 659.

<sup>42</sup> S. Anm. 40.

<sup>43</sup> Der Brief ist offenbar nicht erhalten; jedenfalls befindet er sich nicht unter den Overbeck-Briefen des Jülicher-Nachlasses der Universitätsbibliothek Marburg.

<sup>44</sup> *A. Jülicher*: Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte. Rede, gehalten beim Antritt des Rektorats am 13. Oktober 1901. Marburg 1901. (Marburger akademische Reden 1901 Nr. 5)

zwischen uns so: Die Wege, die ich Sie als Theologen wandeln sehe, habe ich mir vor bald 30 Jahren vor aller Welt selbst verlegt,<sup>45</sup> dahin niemals mich wieder zurückgefunden oder auch nur zurückgesehnt, und daß ich zu dieser Sehnsucht noch je gelangte, dazu schwindet mir, je länger ich die Wanderungen anderer auf jenen Wegen verfolge, die Aussicht nur immer mehr. Und das gilt in der Hauptsache auch von den Ihrigen, von denen ich Ihnen doch nie Hehl gemacht, daß sie durchaus nicht zu denen gehören, die ich mit absonderlich mißgünstigen Augen zu verfolgen etwa selbst besorgen müßte. So ist es auch dieses Mal. Ihre Rede reicht mir, wie ich mit gutem Bedacht sage, *mehr als Einen Halm* hin, an den ich mich gern halte, um mich im Vorurtheil, das ich für Ihre Arbeiten habe, zu kräftigen; immer lassen sich wieder die Balken nicht übersehen, die auch diese Ihre Rede zwischen uns aufhäuft. Und zur heute bei meiner Erwiderung aufs Neue angestimmten Weise hatte ich, wie ich mich inzwischen überzeugt, schon bei jenem von mir soeben wieder in Erinnerung gebrachten früheren Zwischengespräch noch mehr als ich zunächst selbst meinte, Anlaß. Dieses Gespräch galt, wie Sie, obwohl ich sozusagen nur sotto voce redete, erkannt haben,<sup>46</sup> dem vierten Evangelium. Inzwischen habe ich nun, durch genauere Vergleichung der Gestalten, die der 31. § Ihrer „Einleitung“ in deren verschiedenen Auflagen hat,<sup>47</sup> zu mancher mich selbst überraschenden Entdeckung gelangend, den stark überwiegenden Eindruck davon erhalten, daß wir auch in dieser Frage, unseres Weges ziehend, weit auseinandergehen.<sup>48</sup> Es handelt sich aber in beiden Fällen, dem heute zwischen uns zur Verhandlung stehenden und dem älteren im Grunde um dieselben starken Differenzen in der Schätzung der Leistungen der modernen Kritik auf dem Gebiet der historischen Behandlung des Christenthums. Was Sie z. B. in einem der ersten Sätze Ihrer Rede anklagend „unserer Zeit“ als „bezeichnenden Charakterzug“ vorhalten,<sup>49</sup> ist mir so anstößig nicht. Die differenzirende Behandlung, welche „die Bannerträger der historischen Kritik“ von Seiten der „kirchlichen Scharfmacher“ jetzt gegen sonst erfahren, *verdienen* sie auch in *meinen* Augen, so wenig mich auch besagte Scharfmacherei angeht, und darum haben auch die „Meinungsverschiedenheiten“, die Sie so angelegentlich beschäftigen, für mich gar nicht so viel Interesse, ja manche sind mir kaum verständlich. Scheint aber auch seit wenigen Wochen in die bedenkliche Zunahme meiner Kurzsichtigkeit mit Still-

<sup>45</sup> *F. Overbeck*: Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie. Leipzig 1873.

<sup>46</sup> Vgl. die Postkarte Jülichers vom 31. Dez. 1900.

<sup>47</sup> Diese „Vergleichung“ fand sich in den hinterlassenen Aufzeichnungen Overbecks und ist von C. A. Bernoulli veröffentlicht worden; *F. Overbeck*: Das Johannes-evangelium. 1911, S. 106–108. Vgl. aber auch den ganzen Abschnitt über Jülicher, a.a.O. 94 ff.

<sup>48</sup> A.a.O. (Anm. 47), 106–108.

<sup>49</sup> „... ist es bezeichnend für den Charakter unserer Zeit, daß solche Vorwürfe, die ehemals in erster Linie den Dogmatiker trafen, heute am heftigsten gegen die Vertreter der historischen Disciplinen in der Theologie geschleudert werden; kein noch so radikaler Dogmatiker ist dem Haß der kirchlichen Scharfmacher in gleichem Maße ausgesetzt wie die Bannerträger der historischen Kritik an Bibel und Kirche, ein Baur, Wellhausen, Holtzmann, Harnack“; a.a.O. (Anm. 44), S. 3.

stand das Beste gefahren zu sein, was in sie überhaupt nur noch fahren kann, so steht es damit doch noch lange nicht so, daß ich mich hier nach Gebühr ausbreiten und insbesondere auch noch unter jenen schon erwähnten Halmen eine Lese unternehmen könnte. Auch was ich gesagt, seien Sie aufrichtig gebeten nur als Beweis dafür in Betracht ziehen zu wollen, wie fern mir doch liegt, auch Ihre Rectoratsrede als einen Anlaß gelten zu lassen Ihnen „abzusagen“.

In steter Ergebenheit  
der Ihrige  
Fr. Overbeck

Marburg, Jubilate 1903<sup>50</sup>

Hochverehrter Herr Professor!

Meine Dankbarkeit für so viel Belehrung, Anregung, Hilfe, die ich Ihnen schulde und die durch den neuesten Beweis Ihres Wohlwollens – die gütige Schenkung Ihrer antimodernen „Christlichkeit“<sup>51</sup> – noch gestärkt worden ist und mein lebendiges Interesse an allen Erzeugnissen Ihres Geistes wird Ihnen erklären, daß ich selbst in den anstrengenden ersten Wochen des Semesters mir die Beschäftigung mit Ihrem Buch nicht habe versagen können; 30 Stunden nach dem Empfang habe ich es, einige Stellen mehrere Male, durchgelesen – klopfenden Herzens!

Was ich vor 1½ Jahren mit Schmerzen von Ihnen hörte und nicht recht begriff, daß Sie zwischen Ihren und meinen Grundanschauungen einen Abgrund klaffen sehen, das verstehe ich nun und muß es leider zugeben. Ich hatte Sie so überaus hoch schätzen und – sit venia verbo – lieben gelernt nicht wegen Ihrer Schrift vom Jahre 1873, die ich auch einmal gelesen, aber, wenn ich mich recht erinnere, als eine paradoxe Betonung von Gesichtspunkten, die *auch* einmal Beachtung verdienten, wie so vieles bei de Lagarde, hingenommen habe, ohne innerlich davon zu zehren. Ihre wissenschaftlichen, Ihre historischen Arbeiten sind für mich das Leuchtende gewesen, und im Stillen hoffte ich Ihnen näher zu stehen als mancher Andere, weil ich Ihre Abneigung gegen den Anschluß an irgend eine kirchenpolitische Partei, gegen populär-agitatorische Behandlung religiöser Fragen, wie Ihre profan kirchenhistorischen Ideale teile und von meiner Christlichkeit nichts weniger als groß denke, zu vielem schweren Unglück, mit dem mich das Leben belastet hat und wachsend belastet, auch als Prediger die Kämpfe des Gewissens durchgemacht habe, wo eigenes Nichtglauben hart auf das Glauben der trostbedürftigen Gemeindeglieder stieß. Aber daß Sie dem Christentum und der

<sup>50</sup> Über dem Brief Notiz Overbecks: „Neben meines Collegen Paul Wilhelm Schmidt scurriler Kundgebung die erste, die mir am Morgen des 4. Mai 1903 in die Hände kam aus Anlaß meiner Vertheilung der 2. Aufl. meiner ‚Christlichkeit‘. Sofort noch am selben Tage mit gerührtem Danke beantwortet.“ Vgl. hierzu den Brief Overbecks an Jülicher vom 4. Mai 1903. Die „scurrile Kundgebung“ P. W. Schmidts ist veröffentlicht in Overbeckiana I, S. 207, Nr. 349.

<sup>51</sup> F. Overbeck: Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie. Zweite, um eine Einleitung und ein Nachwort vermehrte Auflage. Leipzig 1903.

Theologie gerecht würden, kann ich nicht finden. Vortreffliche Striche finden sich ja in dem Bilde der modernen Theologie, das Sie im letzten Anhang entwerfen, sogar einiges Amüsante; aber sind Sie denn mit diesem Reflektiren und Systematisiren nicht auch unter die modernen Theologen gegangen? Wenn wir nur Esoteriker sein können, müssen wir, meine ich, auch das Geheimnis wahren, und die draußen, ohne Anwandlung von Groll, sich selber überlassen. Sie quälen sich förmlich in eine zerstörende Selbstbeobachtung hinein, die ein Gaudium sein wird – diesmal gründlichst ausgenützt, wage ich zu weissen – für die Feinde aller Wissenschaft und Freiheit: Jubilate für alle Römlinge, Stöcker und Cremer. – Und wie würde ich gejubelt haben, wenn Sie Ihre Eusebstudien oder sonst ein Stück Ihrer Forschungen fortgesetzt hätten, wo wir objective Wahrheiten statt jetzt subjectiver und doch immer mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit vorgetragener Stimmungsergebnisse empfangen! Daß Sie nicht zufrieden mit dem Ruhm des großen Gelehrten, durchaus unter die Propheten, wohin Sie mit Ihrer Nicht-Christlichkeit so schlecht passen, gehen müssen! Tief bekümmert grüßt Sie, wo er so gerne fröhlich danken möchte, aber

in alter Verehrung  
Ihr  
Ad. Jülicher

Basel, 4. Mai 1903

Hochgeehrter Herr College!

Sie sind der einzige „moderne Theologe“, dem ich meine neue „Christlichkeit“ persönlich „überreicht“ habe – meine hiesigen Facultätscollegen und unseren Göttinger Collegen H. Schultz<sup>52</sup> ausgenommen, bei welchen aber die Sache sehr anders motivirt ist, – wie Sie denn auch gleich keinem Anderen darauf vorbereitet gewesen sind, die leidige Theologie und die „moderne“ insbesondere, auf dem Grunde unserer Differenz zu erblicken. Ihre eben erhaltene Antwort – die erste Kundgebung, die mir nach Veröffentlichung meines neuen Bekenntnisses zu Gesichte kommt und als solche ein sehr trügerisches Omen auf das, was mir wohl sonst bevorsteht<sup>53</sup> – hat mich tief ge-

<sup>52</sup> H. Schultz war ein früherer Basler Kollege von Overbeck. Schultz hatte am 15. Nov. 1869 im Auftrage der Basler Erziehungsbehörden bei Overbeck angefragt, ob er eine neu errichtete Professur für Neues Testament und Kirchengeschichte annehmen würde. Overbeck verdankte ihm auch allerlei Hilfe beim Umzug nach Basel, dabei insbesondere die Vermittlung der Wohnung Schützengraben 45, wo er Friedrich Nietzsche zum Zimmernachbarn hatte. Hauptmotiv für Overbeck war aber wohl die Diskussion mit Schultz; vgl. Overbeck, *Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie*. 2. Aufl., 1903, S. 23 und 151.

<sup>53</sup> Harnack hat zu Overbecks Angriff nicht öffentlich Stellung genommen. Seinen Grund hierfür erfahren wir durch Overbecks Aufzeichnungen „Harnack und Ich“ (Franz-Overbeck-Nachlaß der Universitätsbibliothek Basel: A 225): Overbeck hört am 9. Sept. 1903 von Geheimrat Julius von Eckardt, einem „halben Freunde“ sowohl Overbecks als auch Harnacks, „daß Harnack zur Zeit der Meinung zu sein scheint, meiner Schrift ‚Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie‘ stets ganz besond(ers) verpflichtet gewesen zu sein. Was doch wohl seinerseits Illusion sein möchte. Ich besitze mancherlei gedruckte und briefliche Zeugnisse über die

rührt, – das ist Alles, was Ihnen zu sagen ich sofort gedrängt werde. Uns brieflich zu verständigen, ist überhaupt leider schon durch die Infirmitäten meines Alters ausgeschlossen, um so weniger denke ich daran, hier mit Ihnen über die mir gegebenen Andeutungen zu einer Kritik meines neuesten theologischen Delicts zu rechten, dessen Vertretung ja überhaupt kein „Vergnügen“ ist. Sie haben sich über seine Anstößigkeiten wegzusetzen verstanden, ich kann nur darum bitten, die Geduld mit mir überhaupt nicht zu verlieren, in Anbetracht dessen, daß ich nicht absehen kann mich über „mod(erne) Theologie“ überhaupt nur noch auszuschweigen. Meinetwegen lesen Sie bei Allem, was Ihnen von Auslassungen solchen Inhalts von mir etwa noch vorzuliegen kommen sollte, stets einen Vorbehalt für sich in die Zeilen hinein. Anlaß dazu zu haben, einander etwas am Zeuge zu flicken, ist Menschenloos. Das Eckchen, wo wir Beide ein Asyl dagegen bei einander finden, das lassen Sie uns auch fernerhin uns stets offenhalten.

In steter aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebener  
Fr. Overbeck

---

Einflüsse, die er von mir erfahren. Darunter nicht ein einziges, das besagte Illusion bestätigte und überh(aupt) nur von meiner ‚Christlichkeit‘ redete. Am allerwenigsten war von ihr in den Anfängen unserer Beziehungen die Rede, – wie Harnack’s Briefe von 1874 unzweideutig beweisen, mag auch in Harnack’s petto schon damals eine mir stets unbekannt gebliebene besondere Schätzung meiner ‚Christlichkeit‘ sich befunden haben. – Auf jeden Fall war es mir interessant von Eckardt zu erfahren, daß Harn(ack) zur Zeit über meine neue ‚Christlichkeit‘ zu schweigen sich entschlossen hat. Was, wie ich Eckardt andeutete, für ihn viell(eicht) das Beste ist und jedenf(alls) auch von meinen Wünschen nicht so sehr abliegt. Eine Streitschrift geg(en) Harnack’s ‚Wesen (des Christentums)‘ ist zwar viell(eicht) das literar(ische) Unternehmen, auf das ich momentan am Besten vorbereitet bin. Dennoch wünsche (ich) auch nicht, Harnack’s u(nd) mein Verhältn(iß) darin ausklingen zu lassen. Schweigt er, so schweige auch ich.“ Daß Overbeck’s „Streit- und Friedensschrift“ von 1873 für Harnack in der Tat besondere Bedeutung gehabt hatte, berichtet A. von Zahn-Harnack, Adolf von Harnack, 1936, S. 90: „Von Dorpat aus hatte Harnack die theologische Gesamtlage nicht übersehen können. Aber schon im ersten Jahr des Leipziger Aufenthaltes erkannte er, wo die Schwierigkeiten lagen. Vor allem war es die beißende Kritik Overbeck’s, die ihm die Augen öffnete.“ (Eine Monographie über Overbeck und Harnack wird von mir vorbereitet. Darin wird dann auch über diese Frage ausführlicher die Rede sein müssen.)